

Tina Bartz

„Das Leben und Töten des Robert S.“

Michel Foucault stellt uns in einem seiner Texte einen besonderen Menschentypus vor: die Infamen. Die infamen Existenzen bezeichnet er auch als „Skandalmenschen“¹ und Skandale gibt es seit der Ausdifferenzierung der Massenmedien vor allem als Medienereignisse. Die massenmediale Berichterstattung ist dann auch einer der Orte, an dem seit dem 18. Jahrhundert Foucaults infame Menschen dokumentiert werden, die „allesamt rasend, anstößig und erbärmlich“² sind. Sie zeichnen sich dadurch aus, „daß nichts sie für irgendein Aufsehen prädestiniert habe; daß sie mit keiner der etabliert anerkannten Größen begabt gewesen seien [...]; daß sie zu jener Milliarden von Existenzen gehören, die dazu bestimmt sind, ohne Spur vorüberzugehen [...]“³

Doch trotzdem gibt es eine Spur von ihnen; kurz werden sie sichtbar, und zwar in Form der Berichte von ihren grausamen, niederträchtigen und gemeinen Taten, sowie durch die Beschimpfungen, die sie provozieren.

„Sie existieren nur noch kraft der etlichen schrecklichen Worte, die dazu bestimmt waren, sie für immer des Gedächtnisses der Menschen unwürdig zu machen. Und der Zufall hat es gewollt, daß es diese Worte sind, diese Worte allein, die weiter existieren.“⁴

In diesen Worten werden sie zwar diffamiert, aber es ist die einzige mögliche Form ihrer Existenz. Weil sie ‚rasend, anstößig und erbärmlich‘ sind, gehören sie nicht der „Gesellschaft der anonymen Masse“⁵ an und stellen demgegenüber eine Unregelmäßigkeit dar, die allererst die Beschimpfung herausfordert. Ihre Abweichung ist ein „Appell zur Diskursivierung“⁶ und produziert ihre diskursive Existenz – im Gegensatz zu den Vielen, die für immer ungenannt bleiben. Sie haben sich auf ihre elende Art einen Namen gemacht. In ihrer Nennung und Verunglimpfung zeigt sich jedoch nicht nur das Anstößige und Erbärmliche, sondern noch vielmehr das Alltägliche, das immer miterzählt und sich auf diese Weise im

¹ Michel Foucault: Das Leben der infamen Menschen. Berlin: Merve 2001 (1977), S. 22.

² Ebd., S. 13.

³ Ebd., S. 15.

⁴ Ebd., S. 23.

⁵ Ebd., S. 42.

⁶ Ebd., S. 35.

Diskurs manifestiert. Die Erbärmlichkeit und Skandalösität der infamen Menschen ist nur das Resultat von Banalitäten, die in den diffamierenden Berichten ihren Niederschlag finden. Und so werden in den Skandalberichten und Beschimpfungen dieser Menschen „die individuellen Variationen der Lebensführung, ihre Schanden und Geheimnisse [...] dargeboten“⁷, wobei die Darbietungen über die Jahrhunderte sehr unterschiedliche Formen annehmen können. Seit Ende des 18. Jahrhunderts findet man die infamen Menschen, wie eingangs gesagt, unter anderem „im wirksamen aber grauen Raster [...] des Journalismus“⁸, der die „Sprache der Beobachtung und Neutralität zu sein beansprucht.“⁹

Genau dort findet sich auch der Name, der im Folgenden im Mittelpunkt steht: Robert Steinhäuser, der Erfurter Amokläufer, der 2002 sechzehn Menschen und anschließend sich selbst tötet. Inwiefern diese Tat als ein Individualisierungsprogramm mit dem Ziel der Einschreibung des eigenen Namens in den publizistischen Diskurs zu verstehen ist, inwiefern Steinhäuser sich also im Sinne Foucaults auf elende Art einen Namen macht, wird in den kommenden Ausführungen Thema sein. Im Zuge dessen wird es einerseits auch um die Frage gehen, in welcher Form der Name im journalistischen Raster verarbeitet wird und welche prominente Rolle er dort spielt. Der Name wird mit einer Biografie unterlegt, deren Koordinaten durch spezifische publizistische Verfahren, die im Folgenden vorgestellt werden, weitgehend festgelegt sind. Zugleich jedoch können Elemente der Biografie auch stark divergieren, so dass der Name zur frei verfügbaren Einschreibungsfläche wird.

Trotz dieser Prominenz wird der Name aber auch schnell wieder vergessen. Er wird von einem Diskurs bestimmt, der den infamen Namen wieder austreicht, so dass er nicht mehr als eine Spur ist. Dass der Name aus dem kollektiven Gedächtnis weitgehend verschwindet, liegt allerdings weniger daran, dass er in der öffentlichen Berichterstattung ungenannt bleibt. Im Anschluss an das Massaker von Erfurter am 26. April 2002 war Robert Steinhäuser in den Nachrichten allgegenwärtig. In der auf das Datum folgenden Ausgabe des *Spiegels* beispielsweise beginnt der entsprechende Artikel mit einem Bild, das ein Foto Steinhäusers zeigt und den Untertitel trägt: „Amokläufer Steinhäuser“.¹⁰ Eine Woche später dann kann man der Titelseite des *Spiegels* die Überschrift „Das Leben und Töten des Robert S.“¹¹ entnehmen, wobei zu fragen bleibt, warum hier eine Abkürzung ausreicht; warum der Name allein als Initial genügt.

Ein Grund ist sicher, dass circa zehn Tage nach der Tat der Name bereits eine solche Bekanntheit erreicht hat, dass jeder die Abkürzung ent-

⁷ Michel Foucault: Das Leben der infamen Menschen. Berlin: Merve 2001, S. 35.

⁸ Ebd., S. 41 f.

⁹ Ebd., S. 41.

¹⁰ Klaus Brinkbäumer u.a.: Niedrige Hemmschwelle. In: Der Spiegel 18/56 (2002), S. 88f., S. 88.

¹¹ In: Der Spiegel 19/56 (2002).

schlüsselnd kann, zumal in Form einer Fotocollage das inzwischen ebenso allgemein bekannte Gesicht auf der Titelseite präsentiert wird. Diese Bekanntheit, die das S. umgehend als die Kurzform für Steinhäuser erkennen lässt, steht im Kontrast zur gängigen Funktion der Namensabkürzung im journalistischen Kontext, wie sie auch der Amokläufer von Emsdetten in der Anschluss an seine Tat im November 2006 erfährt, dessen Namen in der Berichterstattung fast durchgängig allein mit Bastian B. angegeben wird. Hier dient die Verwendung des Initials der Konvention einer scheinbaren Wahrung von Anonymität, obgleich Fotos seines Gesichtes öffentlich verbreitet werden. Inwiefern es bei dieser massenmedialen Ausstellung von Verbrechergesichtern aber nicht um die Darstellung eines Individuums, sondern um das Aufzeigen einer 'Maske des Bösen' geht, hat Susanne Regener anhand eines Steinhäuser-Fotos gezeigt. Die Maske operiere, so Regener „mit starren überindividuellen Merkmalen und einer Verwandlungsabsicht.“¹² Die Maske des Bösen erscheint demnach zunächst als eine „Maske des Unauffälligen“, hinter der die „Grimasse des Bösen“ vermutet wird, welche jederzeit in Form des Amoklaufs zum Vorschein kommen kann und kam.¹³ Neben dieser plakativen Grimasse gibt es also ein anderes Gesicht, „das sich ins Gegenteil wendet und gerade von Unauffälligkeit und Normalität zeugt [...]“¹⁴ Normalität und Durchschnittlichkeit sei dann auch das dominante Merkmal des von Regener begutachteten Steinhäuser-Fotos. Und so inszeniert auch die Abkürzung des Namens zu ‚Robert S.‘ eine Durchschnittlichkeit und Anonymität, die Steinhäuser jedoch durch seine Tat verloren hat.

Gewollt oder ungewollt verweist das Initial – in Sinne einer intertextuellen Referenz – aber auch auf den Film „Warum läuft Herr R. Amok?“ (von Rainer Werner Fassbinder und Michael Fengler aus dem Jahr 1970), der schon im Titel die zentrale Frage stellt – nämlich aufgrund welcher Motivation es zum wahllosen Töten kommt. Zur Beantwortung dieser Frage – die abschließend auch innerdiegetisch das filmische Personal beschäftigt, ohne dass dieses zu einer befriedigenden Antwort kommt – präsentiert der Film eine infame Existenz foucaultscher Prägung, also einen Menschen, der zunächst gerade kein Aufsehen erregt und als unauffällig wie auch gewöhnlich geschildert wird. In einer von Unpersönlichkeit gekennzeichneten Arbeitswelt werden dem Protagonisten berufliche Erfolge ebenso verweigert wie privates Eheglück. Sein Scheitern bleibt stets im Rahmen des Normalbereichs. So entfaltet der Film als Antwort auf die im Titel gestellte Frage ein Szenario, das den Amoklauf mit der Unscheinbarkeit von Herrn R. sowie in den permanenten Zurückweisungen, die er erfährt, begründet. Letztendlich beantwortet aber der Filmtitel selbst

¹² Susanne Regener: Masken des Bösen: Der Erfurter Amokläufer in den Medien, N – Nachricht. In: Signale der Störung, hg. Albert Kümmel/Erhard Schüttelpelz, München 2003, 199–207, S. 202.

¹³ Ebd., S. 202.

¹⁴ Ebd., S. 201.

schon die von ihm aufgeworfene Frage, indem ein namenloser Protagonist entworfen wird, dessen Name auf sein Initial reduziert bleibt. Es handelt sich um eine namenlose, weil unsichtbare Existenz, und es ist unter anderem diese Unsichtbarkeit, die das Aufbegehren im Töten – also die infame Tat – herausfordert. In diesem Sinne konstruiert *Der Spiegel* zehn Tage nach dem Amoklauf einen ‚Robert S.‘, dessen Tat dann als ein solches Aufbegehren verstehbar wird, d.h. als ein Ausbruch aus der Unscheinbarkeit eines normalen Schülerlebens, das Steinhäuser zum Zeitpunkt der Tat schon gar nicht mehr führte, weil er dem Erfurter Gymnasium verwiesen wurde.

Die Fotocollage, die sich ebenfalls auf dem Titelblatt des *Spiegels* befindet, lässt auf eine solche Unscheinbarkeit schließen, zeigt sie doch unter anderem Robert Steinhäusers Kindheit und Jugendzeit in wenig Aufsehen erregenden Bildern. Die Collage besteht aus einer Anzahl von Fotos, auf denen Steinhäuser in verschiedenen Phasen seines Lebens abgebildet ist und der Titel unterstreicht dies noch einmal: Roberts Leben ist hier zu sehen. Auf diese Weise wird ein ganz normales Individuum präsentiert, das in seiner Kindheit zum Beispiel wie viele andere auch im Meer getobt hat. Eine Phase dieses Lebens ist jedoch vom skandalösen Moment der Tat bestimmt, das in der farblich abgehobene Schrift der Worte ‚und Töten‘ und in der Waffe im zentralen Foto der Collage zur Darstellung kommt.

Um solche Darstellungen des Lebens Robert Steinhäuser in der Presse wird es im Folgenden gehen. Dazu wird zunächst ein publizistisches Verfahren vorgestellt, das in der Kommunikationswissenschaft und Journalismusforschung unter dem Schlagwort Personalisierung verhandelt wird – also eine Strategie, für die die individuelle Namensgebung zentral ist. Demnach organisiert sich die Nachricht im Hinblick auf das Handeln und Schicksal einer Person. Deren Biografie ist aufgrund dessen von Interesse. Diese Biografie – das zeigt schon das Titelbild des *Spiegels* – thematisiert auch das Alltägliche und Durchschnittliche, das heißt das, was Steinhäuser mit jedem anderen Menschen gemein zu haben scheint. Der Amokläufer als *homme moyen* also. Die publizistische Nachzeichnung von Steinhäusers Lebensweg dient aber zugleich der Ursachensuche für die Tat. Die Berichterstattung versucht sich an der Beantwortung der Frage, was Steinhäuser motivierte haben könnte, sechzehn Menschen, mehrheitlich Lehrer, zu töten. Im Folgenden werden zwei Antworten auf diese Frage vorgestellt: Zum einen wird eine Version nachgezeichnet, die in der öffentlichen Berichterstattung dominiert und die Steinhäusers Verbrechen auf eine verfehlte Mediennutzung zurückführt. Die Darstellung seines problematischen Umgangs mit Massenmedien erhält im Rahmen dieser Argumentation einen exemplarischen Charakter: Ein allgemeingültiges Wissen über Mediennutzung und -wirkung scheint sich mit dem Namen mitzuteilen. Zum anderen geht es um eine andere Dokumentationsform der infamen Existenzen als der Journalistischen, um Verwaltungsakten: Ich werde auf den Abschlussbericht des Thüringer Justizministeriums eingehen, der ebenfalls nach Steinhäusers Motivation für die Tat fragt und sich im Zuge

dessen auch mit seiner Mediennutzung beschäftigt. Die Version des Justizministeriums legt nahe, dass es Steinhäuser um die "Herbeizwingung von weltweiter Medienaufmerksamkeit"¹⁵ gegangen sei. Dies gelingt ihm jedoch nur kurzzeitig. Daher wird abschließend darauf eingegangen, wie sein Name zunehmend aus der Berichterstattung verschwindet, so dass Steinhäuser im Sinne Foucaults nur eine Spur hinterlässt, bevor er wieder weitgehend in der anonymen Masse aufgeht.

Doch zunächst wird Steinhäuser überhaupt Gegenstand der Nachrichten. Nachrichten folgen – so besagt es der von Johan Galtung und Mari Holmboe Ruge¹⁶ begründete Nachrichtenfaktor-Ansatz, der auf Walter Lippmanns Theorem des ‚news value‘¹⁷ aufbaut – bestimmten Routinen, die die Beobachtung von Ereignissen an der Unterscheidung berichtenswert/nicht-berichtenswert ausrichtet. Die Seite berichtenswert wird dabei durch den Personalisierungsfaktor bedient, der im Zusammenspiel mit weiteren Faktoren festlegt, was als Nachricht erscheint. Nachrichten organisieren sich demnach unter anderem im Hinblick auf eine einzelne Person.¹⁸ Im Mittelpunkt einer Nachricht stehen ein konkretes Individuum und seine Lebensgeschichte – das also, worauf ein Name verweist, ein Konglomerat von Merkmalen. Dabei ergibt sich die Gesamtheit der Merkmale und der Lebensgeschichte nicht zwingend aus einem einzelnen Bericht, sondern bildet erst in Form der publizistischen Dauerthematisierung ein Ganzes. Die Einheit der Geschichte wird dann über den Namen gestiftet. Er hält die Nachrichtenschnipsel zusammen, die in jedem neuen Bericht zu Steinhäuser ein weiteres Detail zu enthüllen behaupten.

Zunächst ist der Name aber noch weitgehend bedeutungsleer. Er verweist lediglich auf das singuläre Ereignis des Amoklaufs. Robert Steinhäuser ist der Täter, dessen Name aufgrund seines Vergehens im öffentlichen Diskurs erscheint. Doch die Bedeutungsebene weitet sich mit fortschreitender Berichterstattung zum Erfurter Amoklauf immer weiter aus, indem mit dem Namen mehr und mehr Eigenschaften und eine zunehmend detailreiche Biografie verbunden werden. Dem Name kann ein Individuum zugeordnet werden. Doch so sehr sich damit auch ein Individuum zu offenbaren scheint, ist die Biografie doch der Effekt eines publizistischen Verfahrens, auf das sie zugeschnitten ist. Und insofern ist zu fragen, inwiefern die Biografie in gewisser Weise nicht schon mehr oder weniger feststeht und im Zuge der Berichterstattung nur noch ein Name dazu gefunden wird. Spezifische Formen der Berichterstattung steuern das öffentliche Erscheinungsbild von Steinhäusers fatalem Lebensweg aus der Normalität (das

¹⁵ Karl Hein Gasser u.a.: Bericht der Kommission Gutenberg-Gymnasium, S. 347, unter: www.thueringen.de/imperia/md/content/text/justiz/bericht_der_kommission_gutenberg_gymnasium.pdf (01.07.2006).

¹⁶ Vgl. Johan Galtung und Mari Holmboe Ruge: The Structure of Foreign News. The Presentation of the Congo, Cuba and Cyprus Crisis in Four Norwegian Newspapers. In: *Journal of Peace Research* 2 (1965), S. 64–91.

¹⁷ Vgl. Walter Lippmann: *Public Opinion* (1922). New York 1997, S. 220.

¹⁸ Vgl. dazu auch Walter Lippmann: *Public Opinion* (1922). New York 1997, S. 9.

Toben im Meer, wie es *Der Spiegel* auf seinem Titelbild zeigt) in die infame Tat. Gewisse Koordinaten in diesem Verlauf sind durch das journalistische Raster vorgegeben, und zwar schon allein weil im Mittelpunkt der Berichterstattung die Frage nach den Gründen der Tat steht: Warum läuft Robert S. Amok?

Wie eine bestehende Biografie zu einem Namen kommt, wird gerade dann deutlich, wenn sich erneut ein Amoklauf ereignet, wie der in Emsdetten, wo 2006 der achtzehnjährige Bastian B. ebenfalls in seiner Schule wahllos auf Menschen schießt. Der Lebenslauf des Jugendlichen, wie er in der Presse vorgestellt wird, ähnelt der Biografie Robert S. – genauer der entsprechenden Berichterstattung – erheblich. Diese Übereinstimmung ist zum einen als tatsächliche Identität der beiden Lebensläufe zu verstehen: Demnach gleichen sich Bastian B. und Robert S., ihre Lebensführung weist Parallelen auf und mündet dann auch in die gleiche Tat. Es handelt sich dann um zwei Fälle, aus der sich eine gleichsam idealtypische Amokläufer-Biografie destillieren lässt. Dieser idealtypische Lebensweg eines Amokläufers, wie er sich aus der publizistischen Bearbeitung der Fälle ergibt, ist aber zum anderen der Effekt feststehender journalistischer Verfahren, die die Präsentationsform der Biografie bestimmen. Bastian B. ist dann nur ein neuer Name für eine bekannte und im Zuge der publizistischen Aufarbeitung des Lebensweges von Robert S. schon bekannten Biografie. Die Biografie folgt stereotypen Mustern im Sinne Lippmanns, der aufzeigt, wie die Realitätswahrnehmung auf medial vermittelten Schemata basiert, die nach Bestätigungen suchen.

Stereotyp sind vor allem die Antworten, die auf die Frage nach dem 'Warum' der Tat gegeben werden, die grundsätzlich im Mittelpunkt solcher Biografisierungen steht.¹⁹ Das Motiv und die Motivation Steinhäusers werden in den Nachrichten permanent erörtert und dabei kommt vor allem einem Faktor besondere Aufmerksamkeit zu: Seine Nutzung von Massenmedien; d.h. Steinhäusers Interesse an aggressiver Musik wie die der Band ‚Slipknot‘, an Filmen mit Gewaltdarstellungen wie *Fight Club* und an PC-Spielen mit Ausübung simulierter Gewalt. Im Besonderen das Genre des Ego-Shooters soll Steinhäuser animiert und als Vorbild seines Amoklaufes gedient haben. Im Zuge der öffentlichen Berichterstattung zu Erfurt ist dann vor allem das Spiel ‚Counter-Strike‘ heftiger Kritik ausgesetzt, weil es dem Täter eine Handlungsanleitung für sein Vorgehen geliefert habe. Er habe das Verhalten im Spiel imitiert, denn Tathergang und Spielverlauf wiesen Ähnlichkeiten auf.²⁰

¹⁹ Vgl. Thomas Groß: Das Kasperle der Grausamkeiten, in: Die Zeit vom 08.05.2002, S. 46; sowie Heinz-Günter Vester: Weltruhm postum, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 30.04.2002, S. 15; Alfons Kaiser: Wahn, Wille, Waffe, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 29.04.2002, S. 11.

²⁰ Vgl. z.B. Anonymus: Mörderischer Abgang, in: Der Spiegel 56 (2002) H. 18, S. 80-84, hier S. 83; Alfons Kaiser: Wahn, Wille, Waffe, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 29.04.2002, S. 11; Heinz-Günter Vester: Weltruhm postum,

Es sei nur am Rande vermerkt, dass der Abschlussbericht des Thüringer Justizministeriums genau ‚Counter-Strike‘ als Vorbild ablehnt, da Steinhäuser dieses Spiel nach Aussagen seiner Freunde nicht sehr geschätzt habe: Es mangle ihm an Brutalität. Er habe ‚Quake‘ präferiert.²¹ Das Problem ist nur: ‚Counter-Strike‘ ist inzwischen bekannt und auf dem Schirm der Pädagogen und Jugendschützer aufgetaucht und etabliert; es markiert das zu wiederholende Stereotyp. Insofern kann es die von Steinhäuser bevorzugten Spiele in der Debatte einfach ersetzen – zumal wenn es sich auf seiner Festplatte befindet, der im Zuge der Ursachensuche besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird.

„Die Sichtung der Videokassetten und Computerspiele, mit denen der Täter seine Zeit verbrachte, bestätigten den ersten Eindruck. Der Täter hatte auf seinem Computer 35 Spiele gespeichert, in denen es meist um den Besitz von Waffen und deren Einsatz ging. Es galt, Menschen zu erschießen, sich mit Gewalt den Weg zu ebnen. [...] Ein [...] Film, den die Polizei sicherstellte, weist Parallelen zum Fall Steinhäuser auf. In ihm löschen zwei Maskierte mit Pump-Guns Familien aus. // Auch der Täter von Erfurt führte eine solche Schrotflinte mit sich.“²²

in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 30.04.2002, S. 15; Harro Albrecht: Blut und Spiele, in: Die Zeit vom 02.05.2002, S. 3; Henning Sussebach: Programmierte Gewalt, in: Die Zeit vom 08.05.2002, S. 55; Brigitte Desalm: Wenn Gewalt nur ein Spiel ist, in: Kölner Stadtanzeiger vom 30.04.2002; Joachim Käppner: 'Der Täter genießt seine Macht', in: Süddeutsche Zeitung vom 29.04.2002, S. 2. Dabei sind die Artikel nicht durchgehend affirmativ bzgl. der Annahme der medialen Ursache des Geschehens oder der Nachahmungsthese. Meist äußern sie sich distanziert, wie es dem journalistischen Objektivitätsanspruch entspricht, und zum Teil sogar kritisch. Dessen ungeachtet bleiben diese Überlegungen in Form solcher Äußerungen im Diskurs präsent.

²¹ Vgl. Karl Hein Gasser u.a.: Bericht der Kommission Gutenberg-Gymnasium, S. 36 und 333-341, unter: www.thueringen.de/imperia/md/content/text/justiz/bericht_der_kommission_gutenberg_gymnasium.pdf vom 01.07.2006. Die Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften kommt scheinbar zu dem gleichen Urteil wie Steinhäuser, denn sie indiziert 'Counter-Strike' "ungeachtet seiner kampforientierten Handlung" nicht, weil der "Hauptinhalt des Spiels [...] nicht das Töten sei [...]." Anonymus: Gewalt-Spiel nicht auf Index, in: Kölner Stadtanzeiger vom 17.05.2002. Vgl. z.B. ebenso Jörg Stratmann: Uneindeutige Jugendgefährdung, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 17.05.2002, S. 11. Dass das Spiel ‚Counter Strike‘ stärker in die Debatten gerät als das von Steinhäuser bevorzugte ‚Quake‘, könnte darin begründet sein, dass der Spieler bei ‚Quake‘ auf Fantasiewesen und nicht auf Menschengestalten schießt. Damit verliert die These von der handlungsorientierenden Kraft des Spiels und den daraus resultierenden Amoklauf, bei dem Menschen getötet werden, an Evidenz.

²² Claus Peter Müller: Robert Steinhäuser wollte ein Gewaltvideo drehen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 10.05.2002, S. 9. Bei dem geschilderten Film handelt es sich um *Killers* von Mike Mendez. Der Artikel erwähnt zusätzlich, dass sich in Steinhäusers Videosammlung Aufzeichnungen der ‚Lindenstraße‘ befunden haben sollen.

Das Inventar des Zimmers und im Besonderen die Festplatte des Computers sollen Antworten auf die Frage, wer war Steinhäuser, geben und darüber auch den Grund für das Verbrechen enthüllen. Von gespeicherten Computerspielen und selbst bespielten Videokassetten erhofft man sich Auskunft über die Person Steinhäuser und damit über die Ursache der Tat.

Die Bestimmung der Ursache geschieht durch die Feststellung von Parallelen, also über einen Abgleich von Tathergang und Gewaltdarstellung: Eine Pump-Gun im Film und eine an Steinhäusers Rücken – das ist die Gleichung. Über solche Ähnlichkeiten wird die Tat als Nachahmung von Mediendarstellungen ausgewiesen. Und die Evidenz dieses Zusammenhanges steigt, je mehr Übereinstimmungen gefunden werden. Mit Hilfe dieser Äquivalenzen wird aber Steinhäuser, der sich in der Tat individualisiert, in Allgemeinheiten aufgelöst.

Dabei herrscht in der Berichterstattung nicht einmal Einigkeit über das mediale Vorbild. Der gerade zitierte Artikel aus der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* zählt die Filme *Cut* und *Fight Club*, sowie den Mike Mendez-Film *Killers* auf, in dem er die ‚Parallelen‘ zur Tat entdeckt. *Der Spiegel* dagegen sieht eher im Computerspiel ‚Counter-Strike‘ eine „Blaupause für den realen Massenmord.“²³ Damit steht nicht nur das Werk, sondern sogar das Medium, das die Nachahmungstat provoziert haben soll, zur Debatte. Man changiert zwischen Computer-Spielen, Filmen und Musik.

Steinhäusers Leben, wie es sich in der Berichterstattung manifestiert, wird so zu einem Konglomerat divergierender Versionen von negativen Bildungserlebnissen. Die vielen unterschiedlichen Versionen produzieren zwar eigentlich keine konsistente Lebensgeschichte, lassen sich aber dessen ungeachtet unter dem Namen zusammenführen. Dieser stiftet die Einheit. Steinhäuser verweist so auf eine Vielzahl von Biografien, die allerdings nicht miteinander konkurrieren. Dass diese Versionen nicht übereinstimmen, stört nicht wirklich. Viel eher scheint der Name eine Fläche der Einschreibung, in der diverse Biografien aktualisiert werden können, die also variabel zu füllen ist. Zugleich jedoch produziert das journalistische Verfahren der Personalisierung ein bestimmtes Raster, das die Biografie in ihren Grundzügen festlegt und nur innerhalb dessen die Vielzahl an Versionen zulässt.

Doch der Konsum falscher Medieninhalte ist nicht der einzige Grund, der in der publizistischen Ursachenforschung für den Amoklauf gefunden wird. Weitere Gründe für das Geschehen werden genannt oder gar eine Kausalkette aus ihnen gebildet. *Der Spiegel* z.B. erzählt ausführlich über Steinhäusers schulischen Werdegang, der im Verweis vom Gymnasium mündet: Seine erfolglose Karriere geht von der Grundschule über die ‚Regelschule‘ zum Gymnasium, wohin die Eltern den ‚strebsamen Schüler‘

²³ Klaus Brinkbäumer u.a.: Das Spiel seines Lebens, in: *Der Spiegel* 56 (2002), H. 19, S. 118-144, S. 131. Vgl. zu ‚Counter-Strike‘ ders. u.a.: Mörderischer Abgang, in: *Der Spiegel* 56 (2002), H. 18, S. 80–92, S. 83.

schicken. „Ein grauenhafter Fehler, sagt die Mutter heute. Der erste von vielen grauenhaften Fehlern in dieser Geschichte einer schrecklich normalen Familie.“²⁴ Die normale Familie steuert mit dieser Entscheidung – so legt es *Der Spiegel* nahe – dem fatalen Ereignis zu, denn Steinhäusers Noten verschlechtern sich und so verliert er die Freude an der Schule. Dies wird als Ursache für seinen Rückzug in die Medienwelt angesehen. Medien werden auf diese Weise auf einem Umweg wieder ansteuerbar.

Dem Leser enthüllt sich hier ein nachvollziehbarer Lebensweg bestehend aus Elementen einer normalen Biografie – neben den Problemen mit den Schulnoten und der Mediennutzung geht es auch um Konflikte mit den Eltern, den Freundeskreis und Urlaube etc. Im Zuge des Erzählens dieser Biografie werden auch die Wendepunkte genannt, an dem der Normalverlauf verlassen wird. Es werden lebensgeschichtliche Details isoliert, aufgrund derer die Biografie dann auf den dramatischen Höhepunkt – den Mord an sechzehn Menschen – zuläuft. Insofern ist die Darstellung des Lebenswegs mit einer Fallgeschichte vergleichbar. Ein Störfall – eine kriminelle Handlung oder ein Krankheitssymptom – initiiert eine Ursachenuche, in der der Weg eines normalen Individuums nachgezeichnet wird, um zugleich diagnostisch das Element zu identifizieren, das zur Abweichung führte.²⁵

Die fallgeschichtliche Diagnose dient jedoch nicht allein der Bestimmung der jeweils vorliegenden Störung, sondern beansprucht Allgemeingültigkeit. Anhand der detailgenauen Beobachtung und Dokumentation des Falls und seiner Umstände wird ein Wissen gewonnen, das zur weiteren Anwendung auf zukünftige und vergangene Störungen offensteht. Es soll für ähnlich geartete Fälle gelten und diese heilbar bzw. verhinderbar machen. Indem nun – wenn auch publizistisch – Steinhäusers Lebensweg dokumentiert wird, erhofft man sich einen Erkenntnisgewinn, die Produktion von allgemeingültigem Wissen. Das Nachzeichnen der Stationen seiner Biografie, die Bestimmung von zentralen Wendepunkten darin geht über in die Formulierung eines generellen Kausalzusammenhanges von Mediennutzung und Gewalttätigkeit. Anhand des Falls Steinhäuser wird diese Kausalität offensichtlich, durch die Darstellung seiner Lebensgeschichte wird sie konkret anschaulich und durch den Abgleich von Tat und Medieninhalt wird sie evident. Und so erhält Steinhäuser eine exemplarische Funktion, indem durch seine Person Wissen über die schädliche Wirkung von Massenmedien produziert, verifiziert und konkretisiert wird. Der Name Steinhäuser steht für ein Exempel für den Umgang mit Massenmedien und dieses Exempel ist ein Abschreckungsbeispiel, das die

²⁴ Klaus Brinkbäumer u.a.: Niedrige Hemmschwelle. In: *Der Spiegel* 18/56 (2002), S. 88 f., S. 122.

²⁵ Vgl. Nicolas Pethes: Vom Einzelfall zur Menschheit. Die Fallgeschichte als Medium der Wissenspopularisierung zwischen Recht, Medizin und Literatur, in: *Popularisierung und Popularität*. Hg. Gereon Blaseio, Hedwig Pompe, Jens Ruchatz. Köln 2005, S. 63–92.

falsche Handhabung vorführt. Im Umkehrschluss können dann auch Vorstellungen von korrekten Formen der Rezeption entwickelt werden. Diese Exemplifizierung, die über Steinhäuser organisiert wird, ist dann auch das Verfahren, in dem der Name Steinhäuser später wieder eingezogen wird. Es geht dann um all das, was an Steinhäuser deutlich zu werden scheint: um Medienwirkung, um weitere Fälle, um Handlungsmöglichkeiten – aber eben nicht mehr um Steinhäuser.

Die Anwendbarkeit dieses Beispiels über den konkreten und vorliegenden Fall des Amokläufers hinaus wird durch Steinhäusers Durchschnittlichkeit garantiert, die in den Berichten miterzählt wird und nur von Banalitäten gestört wird: Er war ein fröhliches Kind, das im Meer tobt, mit einem regulären und anfänglich erfolgreichen schulischen Werdegang, also ‚normal‘, wie *Der Spiegel* wörtlich schreibt. Seine behauptete Normalität hat zum Effekt, dass der Verlauf seiner Karriere zum Amokläufer nun tausendfach in anderen Personen erkannt werden kann. Weil er nicht anders ist als andere sind auch die Effekte der Mediennutzung, wie sie im Beispiel Steinhäuser vorgeführt werden, für alle wahrscheinlich. Schließlich adressieren Massenmedien eine unbegrenzte Empfängerschaft. Anhand Steinhäuser wird somit ein Wissen gewonnen, dessen Anwendungsbereich sich auf die Gesamtheit der Nutzer von Massenmedien ausstreckt. Es sei denn, aus dem Exempel wird ein Handlungsimperativ abgeleitet, der eine andersartige Form der Nutzung vorgibt. Dann wird eine – wenn auch umstrittene – Anleitung für den korrekten Umgang mit Massenmedien gewonnen.

Eine solche Verallgemeinerbarkeit lehnt das Thüringer Justizministerium in seinem Abschlussbericht zum Amoklauf ab. Es setzt eher auf die Faktoren, die Steinhäuser von anderen Jugendlichen unterscheidet. Und auch die Nachahmungsthese wird vom Ministerium nicht so vertreten – genauer: sie findet sich in einer stark modifizierten Form. Zentral ist demnach nicht, inwiefern Steinhäuser den Handlungsablauf einem medialen Vorbild entnommen hat. Der Abschlussbericht formuliert die Überlegung, Medieninhalte hätten ihm Problemlösungsstrategien vorgeführt. Er studierte in diversen Medienformaten – so formuliert es neben dem Ministerium auch Florian Rötzer – das „Handlungsmuster der Aufmerksamkeitsgesellschaft“²⁶. Gelernt hat er nicht motorische Handlungsabläufe, sondern wie man sich einen Namen macht. Und dieses Muster wird – so Rötzer weiter – gerade für denjenigen attraktiv, der „unter Aufmerksamkeitsentzug leidet“. Dieser Mangel wird dann durch die mediale Präsenz, die spektakuläre und blutrünstige Ereignisse garantieren, kompensiert. In den Worten des Abschlussberichtes:

„Es kann [...] angenommen werden, [...] dass er [Steinhäuser, Vf.] aus seiner Sicht hierin [in seiner Tat, Vf.] die einzige Möglichkeit gesehen hat, die von

²⁶ Florian Rötzer: Aufmerksamkeitsterror (2002), S. 1, unter: www.heide.de/tp/deutsch/special/auf/12428/1.html vom 04.11.2004.

ihm für sich selbst vorgestellte Berühmtheit und Anerkennung zu erhalten. Dies war aus seinem Blickwinkel nur möglich, wenn er die den Killerspielen am Computer ständig praktizierten virtuellen Tötungshandlungen, so wie im Fall Littleton und anderen Terrorakten durch Lesen entsprechender Veröffentlichungen studiert, in ein reales und medienerfülltes Ereignis umsetzt [...].“²⁷

Und in Bezug auf den Film 'Killers' heißt es weiter:

„Durch diesen Film wurde [...] die Vorstellung des Robert Steinhäuser bedient, dass er durch Verübung eines Massakers auf einen Schlag berühmt und allseits anerkannt, medienbekannt und dann gerade auch und trotz tabubrechender, verbrecherischer Handlungen glorifiziert, geliebt und [...] respektiert werden könne.“²⁸

Töten – um es einmal banal auszudrücken – war also nicht das Ziel, sondern der Weg. Ein Weg, den die Massenmedien vorgeben und der zu Respekt, Anerkennung und medialer Aufmerksamkeit führt. Folgt man dem Bericht des Ministeriums, so wollte Steinhäuser seinen Namen genau dort sehen, wo er dann auch auftauchte: auf den Titelblättern von Zeitungen und Zeitschriften.

Diese Erklärung gewinnt gerade auf der Folie eines Zwischenfalls in Steinhäusers Biografie, den der Bericht erwähnt, an Plausibilität. Es handelt sich um einen Störfall, der selbst im herkömmlichen Sinne infam ist und direkt zum Namen Steinhäuser führt. Steinhäuser wird ca. ein halbes Jahr vor seinem Amoklauf der Schule verwiesen. Diesem Schulverweis geht eine Anhörung Steinhäusers durch die Schulleiterin und vier Lehrern voraus. Das Protokoll dieser halbstündigen Anhörung findet sich auch im Bericht des Thüringer Justizministeriums, demnach spricht die Schulleiterin den Verweis mit folgenden Worten aus: „Die Schulzeit ist für Robert Steinmann (kein Druckfehler des Kommissionsberichts!) an dieser Schule zu Ende gegangen.“²⁹ Dass es sich bei dem Namen 'Steinmann' nicht um einen Fehler der Kommission handelt, hebt der Kommissionsbericht in der Klammer selbst hervor und fixiert so, Steinhäusers infame Existenz. Sein Name ist allein in Form der Berichte von seiner skandalösen Tat existent; ohne diese Tat und deren massenmedialer Dokumentation hat er keinen

²⁷ Gasser u.a.: Bericht der Kommission Gutenberg-Gymnasium, S.345 f., unter: www.thueringen.de/imperia/md/content/text/justiz/bericht_der_kommission_gutenberg_gymnasium.pdf vom 01.07.2006.

²⁸ Gasser u.a.: Bericht der Kommission Gutenberg-Gymnasium, S.346. Der Film *Killers* thematisiert aber nicht ausschließlich die Provozierung medialer Aufmerksamkeit durch Gewalt und Verbrechen, sondern geht vor allem auf den Zusammenhang aus Normalität und Unscheinbarkeit einerseits und Absonderlichkeit und extremer Gewalt andererseits ein: Die Familie, die zu Beginn des Films als im höchsten Maße durchschnittlich vorgestellt wird, übt im Laufe der Handlung zunehmend exzessiv Gewalt aus.

²⁹ Gasser u.a.: Bericht der Kommission Gutenberg-Gymnasium, S. 17.

Platz im Diskurs – nicht einmal in den Verwaltungsakten der Schule, die ihn ausstößt.

Folgt man den Überlegungen des Justizministeriums, so geht es Steinhäuser darum, in Erscheinung zu treten. Er absolviert mit seinem Amoklauf ein Individualisierungsprogramm, denn Ziel ist die Einschreibung des eigenen Namens in den Diskurs und die Konturierung der eigenen Person. Auf der Basis dieser Annahme wäre noch einmal das Spiel ‚Counter Strike‘ zu betrachten, das wohl eher auf entindividualisierte Personendarstellungen setzt, also auf Uniformierung und Sturmmasken, die das Gesicht verdecken.

‚Counter Strike‘ ist dessen ungeachtet, das Thema, das die Debatten im Anschluss an den Amoklauf beherrscht, weil im Zuge der Dauerthematisierung der Fokus gewechselt wird. Die Figur Steinhäuser und seine Geschichte werden zunehmend durch die Beobachtung der Unterhaltungsmedien abgelöst. So ist dann bald nach dem Amoklauf nicht mehr Steinhäuser das Thema der Meldungen, sondern das – von diesem selbst ungeliebte – Spiel ‚Counter-Strike‘ und seine Indizierung, bzw. deren ausbleiben.³⁰ „Counter-Strike kommt nicht auf den Index“ titelt die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* am 17.05.2002, also keinen Monat nach dem Amoklauf. Im gleichen Duktus formuliert der *Kölner Stadtanzeiger* am gleichen Tag: „Gewalt-Spiel nicht auf dem Index“. Von dem Spiel ‚Counter Strike‘ aus wird die Debatte auf den gesamten Bereich der Computerspiele ausgedehnt. Ihre Gefährlichkeit wird diskutiert und damit zusammenhängend das Für und Wider ihres Verbots erörtert. Mediengewalt wird selbst zum Thema und die Debatte darum zieht immer weitere Kreise.

Der Name Steinhäuser verschwindet aus diesem Diskurs, den er doch initiiert hat. Er wird aufgelöst in Floskeln wie ‚in diesen Tagen‘³¹ und das meint: In diesen Tagen, in denen darum gestritten wird, wieviel Gewaltdarstellung zulässig ist. Dass darum gestritten wird, hat Steinhäuser mit seiner Tat initiiert, also indem seine Tat auf Medienwirkung zurückgeführt wird und dieser Zusammenhang an ihm exemplarisch vorgeführt wird. Aber nachdem dieser Zusammenhang aus Mediennutzung und -wirkung mit Hilfe seines Beispiels erkannt und scheinbar bewiesen ist, kann der Name vergessen werden. Er verschwindet und dies, denkt man an die Abkürzung nach der Nennung des vollen Namens, im Wortsinne: buchstäblich. Denn nun geht es um all die weiteren Fälle, auf die das neu gewonnene und aktualisierte Wissen angewendet werden muss – das heißt, um die aktuellen Counter-Strike-Spieler. Es geht um das Verbot des Spiels, mit dem Ziel der Präsentation weiterer Fälle; es geht um die Aufforderung, solche Spiele zu meiden und es geht um die Suche nach weiteren ‚gefährli-

³⁰ Vgl. z.B. René Meyer: „Jagen und gejagt werden“. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 03.05.2002, S. 13; Stratmann: Uneindeutige Jugendgefährdung, S. 11; Thomas Feibel: „Der Kampf um ‚Counter-Strike‘ & Co“. In: *Die Zeit* vom 23.05.2002, S. 34.

³¹ Christoph Drösser: Die Gedanken sind frei. In: *Die Zeit* vom 23.05.2002, S. 35.

chen Medieninhalten'. Indem der Name Steinhäuser zum Exempel wird, wird sein Individualisierungsprogramm – wie ehemals seine Schullaufbahn – als beendet erklärt, denn damit wird er in grundsätzliche Fragen aufgelöst. So bleibt von ihm zunächst nicht mehr als ein kurzes Aufscheinen im Diskurs, provoziert durch seine unglaubliche Tat. Zwei Wochen lang füllt sein Name die Berichterstattung und dies garantiert Steinhäuser immerhin das Fortleben als infame Existenz. Dieses Fortleben wird ihm aber vor allem durch jeden weiteren Amoklauf wie den von Bastian B. garantiert, denn jedes vergleichbare Verbrechen provoziert in der Berichterstattung eine Chronik vergangener Amokläufe, in der die Taten aller Infamen geordnet nach Daten aufgeführt werden.³² Gerade weil Steinhäusers Lebenslauf für Verallgemeinerungen und als Exempel funktionalisiert wird, kann er mit jedem neuen Amoklauf auch seine eigene Spur reaktivieren.

³² Vgl. z.B. Anonymus: Blutaten in Schulen. In: *Express* vom 21.11.2006, S. 4.
